

Douglas Farah | Stephen Braun

DER HÄNDLER DES TODES

**Das Leben des
Waffenhändlers Victor Bout**

riva

© des Titels »Der Händler des Todes« (ISBN 978-3-86883-160-3)
2011 by riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>

KAPITEL 1

Der Spediteur

Eines Abends im April 2001 merkte Jean-Pierre Bemba, ein kongolesischer Kriegsherr, der eine Armee aus Guerillas und mit Gewehren beladenen Teenagern anführte, dass er ein Problem hatte. Er lagerte mit seinen zusammengewürfelten Kämpfern auf einem entlegenen Berg im Nordosten der Demokratischen Republik Kongo (DRC, früher Zaire), der einen herrlichen Ausblick auf den Albertsee bot. Aber Bemba hatte kaum noch Bier. Der rundliche Bemba eignete sich kaum für die Rolle eines spartanischen Revolutionärs. Da er nicht auf häuslichen Komfort verzichten wollte, während er mit seinen unterprivilegierten Soldaten das Land plünderte, reiste der redegewandte, tadellos gekleidete Rebellenführer mit seinen eigenen Generatoren, chemischen Toiletten und zerlegbaren Hütten nebst Klappbetten herum. Er hatte keine Lust, auf ein nächtliches Zechgelage zu verzichten, nur weil die Logistik nicht geklappt hatte.

Zum Glück wusste sein Reisegefährte Rat. Victor Bout, der mit dem Rebellenführer unterwegs war, weil er ihm Waffen in seinen entlegenen Stützpunkt liefern wollte, besaß nicht nur Waffen- und Munitionslager, sondern konnte auch Bier beschaffen. Im Rahmen seines umfassenden Serviceangebots an Bemba hatte er ihm auch zwei alternde sowjetische Mi-24-Hubschrauber vermietet. Bemba und sein Gefolge benutzten normalerweise diese Helikopter, um die beschwerlichen Märsche zu vermeiden, zu denen ihre Kämpfer gezwungen waren. Immerhin waren die Berge mit Unterholz bedeckt, und in der Luft hingen ganze Wolken von Moskitos und anderen kleinen, stechenden Fliegen. Aber in dieser Nacht erwiesen sich Bouts Hubschrauber in anderer Hinsicht als ungewöhnlich hilfreich.

Bout reagierte wie ein erfahrener General. Er versammelte sein Team und flog über den Albertsee nach Uganda, begleitet von zwanzig schwer bewaffneten Männern Bembas. Etwa eine Stunde lang besetzte der Trupp eine ugandische Kleinstadt und befahl den Händlern auf dem Marktplatz, alles verfügbare Bier herbeizuschaffen. Als die Einwohner ein paar Kisten zusammenhatten – Bout gab ihnen ein wenig Geld dafür –, stieg er mit seinen Besatzungstruppen wieder in den Hubschrauber und flog davon. Jetzt hatten die Männer genug Bier für eine Nacht.

Sie verteilten sich auf einem gut bewachten Berggipfel, während auf dem See unter ihnen die Lichter der Fischerboote blinkten.¹

Bemba konnte sich Bouts Dienste leisten, weil er Zugang zu einem reichen Diamantenfeld hatte, das ihm monatlich ein bis drei Millionen Dollar einbrachte. Diese »Blutdiamanten«, auf die Bout scharf war, stammten aus Minen im Rebellengebiet und wurden trotz eines internationalen Embargos ins Ausland geschafft, meist illegal durch die benachbarte Zentralafrikanische Republik, wo Bemba und Bout einflussreiche Freunde und Beschützer hatten.²

Als Bout schließlich zu Bett ging, ließ er einige seiner Mitarbeiter bei einem Hubschrauber zurück. Das tat er oft. Der Helikopter war für einen Notstart ausgerüstet, für den Fall, dass etwas schiefging. Bouts Bereitschaft, Bemba trotz der Risiken etwas Besonderes zu bieten, erfreute seinen Kunden und festigte die Beziehung. Aber Bout achtete darauf, auch seinen Kunden immer einen Schritt voraus zu sein.

Bouts Fähigkeit, seinen Kunden unter fast allen Umständen alles zu liefern, was sie brauchten – und sich dabei alle Optionen offenzuhalten –, ist typisch für diesen russischen Unternehmer und seine erstaunliche Karriere. Im Gegensatz zu seinen Rivalen im Untergrundwaffenhandel war Bout nie damit zufrieden, von einem Handel zum anderen zu leben. Er ist ein Mensch, der stets das große Bild vor Augen hat und versteht, dass nicht einzelne Deals, sondern Organisationen das Fundament seines enormen geschäftlichen Erfolges sind. Während die meisten seiner russischen Landsleute mit dem seltsam komplexen internationalen Kapitalismus kämpften – den die Sowjetunion fast ein Dreivierteljahrhundert lang verteufelt hatte –, baute Bout rasch ein flexibles, expandierendes Firmenkonsortium auf, das die noch funktionierenden Reste des archaischen Sowjetsystems mit der anpassungsfähigen, von Ehrgeiz getriebenen westlichen Unternehmenskultur verband und sich über Kontinente und Hemisphären erstreckte. Flugzeuge, handverlesene Mitarbeiter, Firmen und verborgener Reichtum wurden sorgfältig verteilt. So entstand ein Imperium, das in Dutzenden von Städten auf der ganzen Welt sofort handeln konnte.

Bout war noch nicht einmal dreißig Jahre alt, als Geheimdienste Mitte der Neunzigerjahre zum ersten Mal auf ihn aufmerksam wurden. Heute ist er vierzig Jahre alt und immer noch die Hauptfigur im Multimilliarden-Dollar-Geschäft

mit geschmuggelten Waffen. Nur mit dem Verkauf von Drogen wird weltweit mehr verdient.³ Bout verdient inzwischen mühelos Hunderte von Millionen Dollar, sein Vermögen wurde schon 1998 vorsichtig auf fünf Millionen Dollar geschätzt – lange bevor er den Taliban Waffen im Wert von mehreren Millionen Dollar lieferte und nach dem 11. September die amerikanischen Truppen im Irak mit Nachschub versorgte. Allein in Afghanistan verdiente Bout nach Berichten von amerikanischen Finanzbeamten und westlichen Geheimdiensten über 50 Millionen Dollar mit Waffenlieferungen an extremistische Mullahs. Hunderte von Flügen in den Irak für das amerikanische Militär und Privatfirmen könnten ihm einen Reingewinn von bis zu 60 Millionen Dollar eingebracht haben.⁴

Bout und seine Partner verstanden es meisterhaft, ihre Profite ins Ausland zu verlagern. Er war bei seinen Investitionen so vorsichtig, dass er Finanzexperten und sogar einen schweizerischen Bankdirektor beschäftigte. Die belgische Regierung beschuldigt ihn, zwischen 1994 und 1996 mehr als 32,5 Millionen Dollar – Profite aus Waffengeschäften – mithilfe von Tarnfirmen illegal gewaschen zu haben.⁵ Oft ließ er sich mit Diamanten und anderen Waren bezahlen, die seine Kriegsherren und Tyrannen ihrem Land raubten. Kongolesische Rebellen boten ihm Coltan an, ein Erz, das für die Herstellung von Computern und Handys benötigt wird. Achmed Schah Massud, der verstorbene Führer der Nordallianz und afghanische Verteidigungsminister, bezahlte angeblich mit Smaragden. Charles Taylor in Liberia zahlte mit Diamanten. Um sicher zu sein, dass die Zahlungen korrekt waren, stellte Bout einen Gemmologen ein, der die Waffentransporte oft begleitete, um die Steine unter die Lupe zu nehmen.

Neue Kriege bedeuteten für Bout und seine Mitbewerber im Waffenhandel noch mehr Geld. Im Gegensatz zu seinen Rivalen war er stets in der Lage, seine Waren zu liefern. Seine private Luftflotte, die Ende der Neunzigerjahre auf über sechzig russische Frachtflugzeuge und einige amerikanische Modelle anwuchs, machten ihn in einer Welt, die nach seinen Produkten süchtig war, zum erfolgreichsten privaten Lieferanten und Spediteur von Tötungswerkzeugen.

Im letzten Jahrzehnt starben jährlich rund 300 000 bis 500 000 Menschen in schwer zu verstehenden regionalen Kriegen, die die Sicherheit der Welt von der Demokratischen Republik Kongo bis Kolumbien untergraben.⁶ Die meisten Opfer wurden mit leichten Waffen getötet, von halbautomatischen Gewehren bis zu handlichen Maschinengewehren. Die beliebteste und strapazierfähigste Waffe ist

das Sturmgewehr Marke Kalaschnikow, bekannt als AK-17, das in den Ländern des ehemaligen Ostblocks sowie in China, Nordkorea und anderswo hergestellt wird.

Die AK-47 mit ihrem typischen bananenförmigen Ladestreifen wurde 1947 von Michail Kalaschnikow erfunden und überschwemmte die Dritte Welt dank ihrer einfachen Bauart und Robustheit. Sie wurde schnell die Waffe der Wahl für Befreiungsbewegungen, Terroristen und Guerillas. Sie ist so einfach, dass ein Kind sie auseinandernehmen kann, und wird oft in afrikanischen Konflikten eingesetzt. Sie hält starke Erschütterungen aus und schießt noch, wenn andere Gewehre längst versagen würden. In den letzten sechs Jahrzehnten wurden mehr als hundert Millionen Kalaschnikows hergestellt, fast zehnmal so viele wie der zweitbeliebteste Rivale, das amerikanische M-16.⁷

Munition war ein weiterer großer und lukrativer Markt, weil die meisten bewaffneten Gruppen in Afrika und Lateinamerika schlecht ausgebildet waren. Die Kämpfer dort verpulverten in einem kurzen Feuergefecht Tausende von Patronen, weil sie wild ins Gebüsch schossen, bis ihre Vorräte verbraucht waren. Auch die russische Panzerfaust RPG (*rutschnoi protiwotankowy granatomjot*) hat die Dritte Welt seit ihrer Erfindung im Jahr 1961 überschwemmt. Mudschaheddin schwenkten die RPGs in den Achtzigerjahren mit Erfolg gegen sowjetische Truppen in Afghanistan, und somalische Straßenkämpfer setzten sie 1993 in Mogadischu gegen amerikanische Soldaten ein. Der verschwenderische Gebrauch russischer Waffen und russischer Munition sorgte für stetige Nachfrage.⁸

Bout ergriff nie Partei, wenn es ums Geschäft ging. Wer kämpfte, war ein potenzieller Kunde. Seine Flugzeuge versorgten alle militanten Gruppen mit Waffen: die Nordallianz und die Taliban in Afghanistan, Rebellen und Regierungstruppen in Angola sowie mehrere Gruppen in den langen Kriegen, die die Demokratische Republik Kongo erschütterten.

»Er war mit allen befreundet«, sagte ein langjähriger Partner. »Sie nahmen das in Kauf, weil sie keine andere Wahl hatten. Niemand sonst konnte sie beliefern. Niemand erschießt den Postboten. Er kennt keine Loyalität, außer zu seinen Eiern, seinem süßen Arsch und vielleicht seiner Brieftasche.«⁹

Bout hat oft behauptet, er sei nur ein Geschäftsmann, und er beklagte sich bitter darüber, dass man ihn ständig belästige, nur weil er ein bekannter, erfolgreicher Russe sei. »Mein einziges Geschäft ist die Luftfracht«, sagte er 2002 in ei-

nem der wenigen Interviews, die er gewährt hatte. »Und ich war nie in den Waffenhandel verstrickt.«

Es stimmt, dass Bouts Flugzeuge oft legale Fracht befördern. Sie brachten Hilfsgüter in jene Länder, die Ende 2004 von einem verheerenden Tsunami heimgesucht wurden. Und sie versorgen im Auftrag der UNO Flüchtlinge – Opfer der Kriege, in denen seine Waffen zum Einsatz kommen. Bouts Flugzeuge bringen Blumen von Südafrika nach Belgien und Rindfleisch und Geflügel in viele afrikanische Länder. Während der Neunzigerjahre verkaufte Bout exklusiv Antonow-Flugzeuge in Afrika und betrieb eine der wenigen Werkstätten für die Wartung und Lackierung von Flugzeugen außerhalb Russlands, um Flugzeuge zu versorgen, die in der Sowjetunion gebaut worden waren.

Obwohl viele der Waffen, die Bouts Flugzeuge lieferten, tödliche Folgen hatten, waren viele Transporte erstaunlicherweise legal. Bout begann damit, als die Weltwirtschaft in raschem Wandel begriffen war. Die Gesetze, die den Waffenhandel zwischen Staaten regelten, konnten einfach nicht Schritt halten. Die Folge war ein riesiger grauer Markt, der möglicherweise gegen Embargos der UNO oder örtlicher Behörden verstieß, aber nur selten die Waffengesetze der betroffenen Länder verletzte. Bouts Geschäfte mit den Taliban waren kein Verstoß gegen das internationale Recht, denn die weltweiten Waffen- und Handelsembargos kamen zu spät, und zudem wurde die Welt erst nach dem 11. September auf Bouts Aktivitäten aufmerksam. Selbst heute noch ermöglichen ihm Gesetzeslücken häufig, seine Geschäfte fast ungestraft fortzusetzen.

Bout bewegte sich geschickt am Rande der Legalität, zumal manche Gesetze ohnehin nicht durchzusetzen waren. Nach dem heutigen internationalen Recht müssen Waffenhändler nur wenige Regeln befolgen, um zu gewährleisten, dass ihre Waffen einer legitimen Armee oder einem Rechtsstaat zugutekommen. Obwohl immer mehr Länder die Gesetze verschärft haben, die für Händler und sogar für Spediteure wie Bout gelten, müssen die Transporteure sich kaum darum kümmern, was ihre Container enthalten. Auch Zollbeamten sind selten verpflichtet, Frachtbriefe mit der tatsächlichen Fracht zu vergleichen. Darum gehen die Waffengeschäfte rund um den Globus weiter, und nur wenige Händler werden zur Rechenschaft gezogen.

»Sehr wenige Länder haben die rechtlichen Möglichkeiten, solchen Mittelsmännern das Handwerk zu legen«, sagte Johan Peleman, ein belgischer Experte für Waf-

fenhandel, der im Auftrag mehrerer UNO-Gremien untersuchte, ob Bout gegen Waffenembargos verstieß. »Wenn es darum geht, Empfehlungen oder gar Gesetze gegen diesen Handel zu verabschieden, machen die meisten Länder nicht mit. Sie wollen die Arbeit der Mittelsmänner nicht einmal regulieren.«¹⁰

Bout wird von flüchtigen Bekannten oft als höflich, locker und sprachbegabt beschrieben. Aber er verdankt seinen Erfolg nicht seinem Charme. Wenn es ums Geschäft ging, war er oft pingelig, ungeduldig, überheblich und aggressiv, auch in Kulturen, die auf Höflichkeit und Takt Wert legen. Seinen »guten« Ruf verdankt er fast ausschließlich der Tatsache, dass er alles liefert, was seine Kunden haben wollen – und deswegen verzeihen sie ihm fast alles andere.

Er war dreist, bisweilen herrisch und konnte Kritik schlecht vertragen. Während seiner Reise mit Bemba durch die kongolesischen Berge machte jemand den Fehler, einen Bibelvers zu zitieren und eine Auslegung anzubieten, die dem Russen missfiel. Plötzlich hielt Bout vor einer Menschenmenge in fließendem Französisch einen Vortrag und erklärte, wie man diesen Vers interpretieren müsse und wie dumm der andere Standpunkt sei. Das verdutzte Publikum hörte sich die improvisierte Exegese stumm an. Niemand wagte zu widersprechen.

»Er ist intelligent und kann über alles reden«, sagte Dirk Draulans, ein belgischer Korrespondent der Zeitschrift *Knack*, der Bout und Bemba durch den kongolesischen Busch begleitet hatte. »Es war Geplauder auf hohem Niveau – über die Bibel, über Freihandel und vieles mehr. Aber er ist nicht charmant und hat keinen Humor.«

Doch bei anderen Gelegenheiten geriet Bout ins Schwärmen und beschwor eine düstere, unheimliche Stimmung herauf, wenn er von seinen Reisen durch Afghanistan erzählte. »Eine der schönsten Landschaften, die ich je gesehen habe, war Afghanistan im Frühling«, erklärte er. »Mohnblüten färben ein Drittel des Landes blutrot.« Was die Stämme in den Regionen anbelangte, in denen seine Waffen Blut vergossen, zeigte er sich fasziniert wie ein Soziologe. »Er wusste alles über die Geschichte und die Wanderungen der Hutu und Tutsi«, erinnerte sich Draulans. »Er war ein pfiffiger Bursche und gab sich als Tourist aus. Das war ein großer Witz. Er sagte, vielleicht seien ein paar böse Dinge in die Flugzeuge gelangt; aber er könne die Fracht nicht inspizieren. Aber wir haben zweimal zugehört, als Waffen in Flugzeuge geladen wurden.«

Wie ein Tourist aus der Hölle hielt Bout fast jede Besprechung, jeden Flug, jedes Dorf, in dem er landete, mit der Videokamera fest. Das brachte ihn einmal auf derselben Afrikareise in Schwierigkeiten, als er ein politisches Treffen verließ, das Bemba abhielt, und ein Krankenhaus in einer nahe gelegenen Stadt filmte. Als Bout etwas eine Stunde lang fort war, erschien ein Ortspolizist in Bembas Lager, um mit einem seiner Leibwächter zu reden. Der Polizist erklärte, er habe eben einen Weißen festgenommen, der seinen Namen auf ein Stück Papier geschrieben habe. Der Weiße habe das örtliche Krankenhaus ohne Erlaubnis gefilmt und werde im glühend heißen, schmutzigen Gefängnis der Stadt festgehalten. Er sei wütend und verlange seine sofortige Freilassung. Der Beamte wollte wissen, wie er mit dem Gefangenen umgehen sollte, und zeigte einen Zettel mit dem Namen des Mannes vor. Als man ihm unmissverständlich erklärte, es handle sich um eine wichtige Person, die unverzüglich auf freien Fuß zu setzen sei, fing der Polizist an, zu zittern und zu schwitzen; er lief zurück zum Gefängnis, um seinen VIP-Insassen freizulassen. Bouts sorgsam gepflegte Freundschaften mit mächtigen Leuten retteten ihn immer wieder aus unangenehmen Situationen.

»Bout hätte nicht tun können, was er tat, wenn ihm nicht Fürsten, Könige und Präsidenten geholfen hätten«, sagte Michael Scheurer, ein ehemaliger CIA-Mitarbeiter in der Antiterrorabteilung, der »Alec« leitete, das CIA-Büro, das Ende der Neunzigerjahre Osama bin Ladens Spuren verfolgte. »Ohne Unterstützung von ganz oben wäre das unmöglich gewesen.«

In Sierra Leone verhandelte Bout mit Sam »Moskito« Bockarie über Waffenlieferungen. Der drahtige ehemalige Friseur, der sich selbst zum Feldherrn ernannt hatte, war für brutale Kampfaktiken berüchtigt. Seinen Spitznamen hatte er erhalten, weil er immer wieder ankündigte, er werde seinen Feinden das Blut ausaugen. Bockaries gewalttätige Revolutionäre Vereinigte Front (RUF) bekam Geld von Charles Taylor, dem Präsidenten von Liberia. Taylor ist einer von nur zwei Regierungschefs, die seit dem Zweiten Weltkrieg wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt wurden. Derzeit wartet er auf sein Verfahren vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag. Zu den elf Anklagepunkten gehören auch Mord und Sklaverei.¹¹ Taylors Gräueltaten sind Legion, aber er ist vor allem dafür berüchtigt, dass er Kindersoldaten in den Kampf schickte, denen er vorher Amphetamine und Kokain verabreicht hatte.